

Haßlinghausen um 1854

Eine Geschichte von der guten alten Zeit ist es nicht: Gut war die Zeit vor 150 Jahren nur für sehr Wenige, und alt war sie überhaupt nicht.

Im Gegenteil: Es war eine ganz neue, aufregende Zeit damals, in der sich so vieles explosionsartig entwickelte: Industrie und Verkehr, die Bevölkerung, die Städte, die Wissenschaften und die neuen Ideen. Der bedeutende englische Historiker Eric Hobsbawm charakterisierte diese Zeit der Industriellen Revolution als "die fundamentalste Umwälzung in der Menschheitsgeschichte, die je schriftlich fixiert worden ist."

Auch die Landgemeinden Haßlinghausen und Hiddinghausen I und II, die mit Ausnahme der Siedlung Scheven die Kirchengemeinde Haßlinghausen bildete, waren von dieser rasanten Entwicklung erfasst.

Glücklicherweise ist im Stadtarchiv aus diesem Jahr 1854 ein detaillierter Bericht des Haßlinghauser Amtmanns Wilhelm Becker an den Landrat in Hagen erhalten. Das Amtshaus, oder besser gesagt, die Amtsstube befand sich damals auf der Schmiedestraße. Gewählt war der Amtmann natürlich nicht, er wurde ernannt von der Königlichen Regierung in Arnsberg. "Demokratie" war ein Schimpfwort und sollte es noch lange bleiben.

Es scheint, als hielte in diesem Jahr 1854 das alte Haßlinghausen der vorindustriellen Zeit noch einmal den Atem an, um dann mit Macht in das neue Zeitalter aufzubrechen.

2 712 Einwohnerinnen und Einwohner hatte die Gemeinde Haßlinghausen (zum Vergleich: heute sind es etwa 9 000), Hiddinghausen I hatte 576 Einwohner, und in der Gemeinde Hiddinghausen II lebten 188 Personen, fast alle evangelisch. Noch 1818 waren es in Haßlinghausen 840 und in Hiddinghausen I 186 Personen gewesen, d.h. die Bevölkerung hatte sich innerhalb einer Generation etwa verdreifacht. Und in den folgenden vier Jahren sollten in Haßlinghausen noch einmal fast 1000 Menschen hinzukommen. Ursache waren neben der Zuwanderung auch der große Kinderreichtum der zahlreich gegründeten Familien. Es wurde viel geboren, aber auch viel gestorben: Nach wie vor war jeder dritte Verstorbene ein Kind unter drei Jahren. Einen eigenen Friedhof gab es in Haßlinghausen seit 1807.

Die Ernährungssituation war auch nach dem Einsetzen des Wirtschaftsausschwungs ab 1850 für die ärmeren Schichten - und denen gehörten ja die meisten Einwohner an - erbärmlich. Nur Brot und Kartoffeln, wenige Arten Obst und Gemüse, selten oder nie Fleisch. Satt essen war oft nicht möglich. Nur wenige Haßlinghauser lebten auf Bauernhöfen, die so groß waren, dass ihr Ertrag eine Familie ernähren konnten. Eine landwirtschaftliche Basis, ein Kotten und ein wenig Land war jedoch für alle Familien eine Existenzgrundlage. Hühner, ein Schwein, eine Ziege oder Kuh wurden gehalten und die Lebensmittel konnten weitgehend selbst erzeugt werden. Dafür waren die Löhne geringer als in den Städten.

Die Arbeit der Frauen und Kinder war für den Lebensunterhalt notwendig. Die offizielle Arbeitszeit für Kinder ab 12 bis 16 Jahre wurde 1854 gerade gesetzlich auf 6 Stunden täglich begrenzt. Der Familienvater als Alleinernährer ist historisch gesehen ohnehin eine Randfigur und weniger die Norm als mehr ein Wunschtraum bürgerlicher Ideologen - vor allem in Deutschland. Das Wohnen spielte sich auf engstem Raum ab. 1888 war jedes Haus war durchschnittlich von 10 Personen bewohnt. Die Menschen hielten sich mehr draußen auf; Gastwirtschaften, die in früherer Zeit zahlreich an den alten Kohlenwegen entstanden, schenkten mehr Branntwein aus als Bier. Der Sprockhöveler Raum scheint ein Gebiet gewesen zu sein, in dem recht viel "Fusel", wie es offiziell hieß, getrunken wurde.

Elementarschulen, also Volksschulen, bestanden in Haßlinghausen-Dorf (die Kapellschule), in Hobeuken und in Hiddinghausen mit insgesamt 5 Lehrern. Auf jeden Lehrer kamen im Schnitt 140 Schüler. 1854 beschloss Amtsverwaltung und Schulvorstand, eine neue Schule Dorf an der neuen Gevelsberger Straße zu bauen. Der Zimmermeister Johann Peter Hölken, selbst Analphabet, erhielt den Auftrag zum Schulbau, der erst 1857 vollendet werden konnte. Der Bevölke-

rungszuwachs durch die Inbetriebnahme der Haßlinghauser Hütte 1856 sollte dann die Schülerzahl weiter explodieren lassen. 1858 beschwerte sich der Hobeukener Lehrer Johann von Lohr zum wiederholten Mal beim Amtmann Becker "Wohlgeboren", dass seine Klasse mit 116 Schülern nur Pulte für 60 - 80 Schüler habe und demnächst zusätzlich 40 Kinder eingeschult würden. Viele Kinder mussten während des Unterrichts auf dem Boden sitzen. Mehr als 20 % der Bevölkerung bestand damals aus Schulkindern also 6- 14- Jährigen, es war also auch eine sehr junge Gesellschaft damals - allerdings mit Kindern, die sehr schnell erwachsen werden mussten.

Der erste Arzt hatte sich kurz vorher in Haßlinghausen niedergelassen; das heute noch als "Doktorhaus" bekannte Bruchsteingebäude neben der Sparkasse wurde 1856 gebaut. Moderne Hygienevorstellungen fanden sich zunächst nur in der hauchdünnen bürgerlichen Schicht. Die revolutionäre Errungenschaft einer Badewanne dürfte um 1854 in Haßlinghausen so gut wie nicht vorhanden gewesen sein.

Amtmann Becker schreibt in seinem Bericht an den Landrat, die Haßlinghauser ernährten sich größtenteils von der Ackerwirtschaft, dem Kohlenfuhrwerk und dem Bergbau. Die Wirtschaft im Haßlinghausen von 1854 war geprägt vom Niedergang des Alten und von der Erwartung des Neuen. Der Eisenbahnbau als Motor der Industrialisierung hatte hier in Haßlinghausen zunächst geschadet. Mit der Bau der Prinz-Wilhelm-Bahn von Steele über Nierenhof nach Vohwinkel ab 1830 setzte eine Entwicklung ein, die den Absatz der heimischen Steinkohle mit „Landabsatz“ wegen der nun günstigeren Transportkosten auf der Bahn sinken ließ. Vor allem der Stand der legendären Kohlentreiber begann zu verschwinden. 1832-1835 war die Witten-Wupperfelde Chaussee durch Haßlinghausen gebaut worden, die heutige B 51. Sie folgte weitgehend dem Verlauf einer der alten Höhenstraße und war in den 1820er Jahren, bedingt durch die Nachfrage der Wuppertaler Betriebe vor allem nach der Steinkohle aus dem Raum Witten und Haßlinghausen eine der meistbefahrenen Straßen der Region. Der nun mögliche Transport auf mehrspännigen Fuhrwerken führte zur Konzentration im Transportwesen auf wenige Fuhrunternehmer. Diese Chaussee wurde zur Lebensader Haßlinghausens; die Keimzelle der Gemeinde im "Dorf", also der Bereich um die alten Höfe und die Kapellenschule, geriet immer mehr ins Abseits.

Der Bau der Kirche 1854, aber auch der Gastwirtschaft Göbelsmann (Brenne) ein Jahr zuvor gegenüber, hatten diese Verlagerung des Zentrums auf die Straße manifestiert. Auch das heutige Haus Stock wurde nicht zufällig 1855 von dem Bäcker Diederich Göbelsmann errichtet

Die Obrigkeiten in Kirche und Staat und deren Baumeister, also diejenigen, die den Kirchenbau in dieser Zeit umsetzen, wünschten die Stärke und Größe des mittelalterlichen "Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation" im Kirchenbau zu bewahren. Eine Stärke und Größe, die den verunsicherten und manchmal entwurzelten Menschen des Industriezeitalters Halt und Orientierung geben sollten, denn in nie da gewesener Schnelligkeit mussten die Menschen sich auf neue Entwicklungen einstellen:

Die Konkurrenz durch die Eisenbahn brachte nun auch die heimischen Fuhrleute in wirtschaftliche Schwierigkeiten, ebenso die Sattler, Achsen- und Radmacher und die Hufschmiede. Ein Bahnanschluss an die Bergisch-Märkische Eisenbahn war in Gevelsberg durch den Bau der Gevelsberger Straße 1848 erreichbar. Erst 1889 wurde ein Eisenbahn durch Haßlinghausen gebaut und machte nun erst für die darbenenden Steinkohlenzechen den Übergang zum Tiefbau rentabel.

Im Gegensatz zum Steinkohlenabsatz erlebte die Kohleneisensteinförderung aufgrund des Bedarfs der Eisen- und Stahlindustrie seit den 1850er Jahren einen regelrechten Boom, der in Haßlinghausen erst mit der Gründung der Haßlinghauser Hütte zum Tragen kam. Die Eisenerzförderung im Ruhrgebiet stieg von 4.500 t im Jahre 1852 auf 22.800 t im Jahre 1860. In dieser Zeit erfolgte eine Gründungswelle von Eisenhütten: z.B. 1852 der Hörder Verein, 1853 die Marcana-

Hütte in Haspe und die Henrichshütte in Hattingen, 1854 der Bochumer Verein und 1855 die Haßlinghauser Hütte.

Die Zeche Neuglück und Nachtigall am Rennebaum besaß sogar neuerdings eine 18 PS starke Dampfmaschine sowie eine Koks-Brennerei. Die anderen Zechen förderten mittels Pferdegöpel. Die ehemals florierenden Haßlinghauser Steinbruchbetriebe, die ihren Absatzmarkt im Wuppertaler Raum hatten, litten wie die Steinkohlenzechen unter der Eisenbahn, die den Absatz aus den bahnerfernen Steinbrüchen plötzlich unrentabel machte.

"An den Rändern der Bauerschaft (Haßlinghausen) nach Osten und Süden hin," schreibt Becker, "haben sich einige Kleinschmieden angesiedelt, doch ist deren Zahl gering. Mit dem Herunterkommen des Kohlentransports hat sich die Landwirtschaft sehr gehoben und es wird jetzt zweifelsohne an Feldfrüchten das dreifache von dem erzielt, was vor 40 Jahren bebaut wurde. ... Etwa 20 Stück Bandstühle werden auch in dieser Gemeinde getrieben."

Beckers Bericht über Haßlinghausen endet mit dem Satz: "Hoffentlich wird bald in der Mitte der Gemeinde ein oder mehrere Hochöfen angelegt und werden damit wohl andere Geschäfte wieder hierher verpflanzt werden und der frühere Wohlstand zurückkehren."

Becker wusste zu diesem Zeitpunkt schon von der Konzessionierung der Haßlinghauser Hütte, die von den Hager Unternehmern Born und Lehrkind beantragt worden war. Ein Jahr später ging hier der erste Hochofen in Betrieb. Die Haßlinghauser Hütte war das Pilotprojekt der Montanindustrie auf dem europäischen Kontinent, wie der Technikhistoriker Horst-Dieter Konrad unlängst herausgefunden hat. Ein Hochofen, dessen Glut weithin die Nacht erleuchtete, etwa 180 Arbeiter in gefährlicher und verschleißender Knochenarbeit beschäftigte und ihnen seine Produktionsgesetze aufzwang. Der Sprung Haßlinghausens ins Industriezeitalter war getan. Nicht nur zahlreichen einheimischen Männern und Familien gab die Hütte Lohn und Brot, sie beschäftigte auch Menschen, vor allem Fachkräfte aus der Ferne.

Wie sich die belgischen Schmelzer und Coaksmeister, die Siegerländer Schmiede und Betriebsleiter, die Waldecker Fuhrknechte und Arbeiter und ihre Familien hier gefühlt haben, verständigt haben, eingelebt haben oder nicht, können wir den Quellen nicht entnehmen. Hochdeutsch war lediglich die Schriftsprache; abgesehen von Pfarrer, Amtmann, Arzt und Lehrer sprach man hier "Platt", was die Verständigung mit den Zuwanderern von außerhalb des niederdeutschen Sprachraums noch erschwerte.

Ob die Haßlinghauser mutig und zuversichtlich in diese neue Zeit gingen oder eher ängstlich und unsicher - das haben unsere Quellen nicht festgehalten.

Die Trauregister der evangelischen Kirchengemeinde Haßlinghausen sind jedoch in dieser Beziehung eine wichtige Quelle über die formale Integration der Zuwanderer und den ewig währenden Drang zueinander über alle Grenzen hinweg.

Von den im Jahre 1868 in der evangelischen Kirchengemeinde aufgeborenen und getrauten 77 Paaren waren 13 der Männer auf der Hütte beschäftigt. Deren Bräute kamen mit einer Ausnahme alle aus Haßlinghausen. Auch die Haßlinghauser Pfarrerstochter Johanna Nottebohm hatte sich in einen Hüttenarbeiter verguckt. Mit Albert Gude aus Krossen an der Oder wurde die 21-Jährige am 14. Mai 1868 in der evangelischen Kirche Haßlinghausen von ihrem Vater getraut. Ein Zeichen dafür, dass diese Kirche von Anbeginn an einen hohen Anteil an der Integration der vielen Menschen gehabt hat, die im Industriezeitalter hier eine neue Existenz suchten.

Der Bericht des Haßlinghauser Amtmanns Wilhelm Becker an den Landrat in Hagen um 1854 ist abgedruckt in den Beiträgen zur Heimatkunde der Stadt Schwelm und ihrer Umgebung, 42. Heft, 1992 unter dem Titel: "Ackerwirtschaft, Kohlenfuhrwerk, Bergbau und Bandwirkerei. Eine Beschreibung des Bürgermeistereibezirks Haßlinghausen um 1854"

Karin Hockamp, 31. Oktober 2004